

BIST DU
KOMPLETT DEPPERT,
KOWALSKY?

HUBERT SCHRENK

© 2025 Hubert Schrenk
Umschlaggestaltung & Buchsatz:
Buchschniede von Dataform Media GmbH
Lektorat: Lektoratprofi, Dr.Claudia Reiter

Druck und Vertrieb im Auftrag des Autors:
Buchschniede von Dataform Media GmbH
Julius-Raab-Straße 8, 2203 GroÙbebersdorf, Österreich

www.buchschniede.at - Folge deinem Buchgefühl!
Kontaktadresse nach EU-Produktsicherheitsverordnung:
info@buchschniede.at

ISBN:
978-3-99181-169-5 (Paperback)
978-3-99181-167-1 (Hardcover)
978-3-99181-168-8 (E-Book)

Printed in Austria

Das Werk, einschließlich seiner Teile, ist urheberrechtlich geschützt.
Jede Verwertung ist ohne Zustimmung des Verlages und des Autors
unzulässig. Dies gilt insbesondere für die elektronische oder sonstige
Vervielfältigung, Übersetzung, Verbreitung und öffentliche
Zugänglichmachung.

Missmutig greift sich Jan Rütli einen neuen Ordner. Jetzt haben sie ihn endgültig abgeschoben, in dieses Besenkammerl. Jahrzehntelang hatte er in der Kundenbetreuung, Abteilung Wertpapiere, gearbeitet, bis ihn vor 2 Monaten eines Tages sein Chef Jannsen in sein Büro rief.

„Jan, wie geht es dir?“, hat er gesäuselt. Da hat er sich schon gedacht, dass da nichts Gutes rauskommt, der hat sich ja sonst kaum um einen gekümmert. Nur die Provisionen haben den interessiert, da war er immer ganz geil drauf. Nachdem seine Frage einige Zeit unbeantwortet blieb, legte er erst richtig los.

„Du bist ja jetzt fast 60, da haben wir uns gesagt, du solltest es jetzt ein bisschen ruhiger angehen. Wir haben da was sehr Interessantes für dich.“

Was heisst denn wir? Der Scheißkerl entscheidet doch alles im Alleingang, bestenfalls lässt er sich seine Alleingänge hinterher vom Vorstand absegnen. Kein Wunder, sitzt doch sein Onkel im Vorstand – als Vorsitzender.

„Wie du vielleicht weißt, gibt es in der EU seit 2 Jahren ein neues Gesetz, den European Safety and Restitution Act – kurz ESRA. Die Schweizer Regierung hat, obwohl nicht bei der EU, das Gesetz letzte Woche ebenfalls ratifiziert. Kannst dir wohl denken, warum, natürlich nur wegen der sch..... Amerikaner.“

Er hat sich dann noch echauffiert wegen Aufhebung des Bankgeheimnisses usw., usw. – und jetzt das auch noch. Hat eine ganze Weile gedauert, bis er sich endlich wieder beruhigt hat.

„Jetzt müssen wir halt die alten Konten durchschauen, wegen möglicher Erben. Jan, ich glaube, du bist der Rich-

tige dafür. Da kannst du dich ein wenig entspannen, kannst die Sache total ruhig angehen, hast es dir redlich verdient.“

Er grinste dabei wie ein Hutschpferd. Jan ist natürlich sofort klar, dass Jannsen von ihm erwartete, die Sache schleifen zu lassen, nur keinen Staub aufwirbeln, auf keinen Fall etwas finden, das der Bank Geld kostet. Natürlich kannte er das neue EU-Gesetz, durch das die Banken verpflichtet werden, bei Konten, bei denen über 20 Jahre keine Kontobewegung stattgefunden hat, zu überprüfen, ob die Kontoinhaber noch leben oder ob noch eventuell Erben vorhanden sind.

Darum sitzt er jetzt in diesem trostlosen und fensterlosen Kammerl, das bestenfalls als Archiv oder Besenabstellraum geeignet ist, und hat einen Riesenberg verstaubter Akten vor sich. Wenn der Arbeitsinspektor davon wüsste, würde sich Jannsen einen ordentlichen Rüffel einfangen. Aber warum soll er sich beschweren, momentan ist ihm wirklich alles egal.

Der nächste Ordner enthält noch weniger Unterlagen als der vorhergehende. Name des Kontobesitzers, letzte Kontobewegung am 14. Juli 1958, das ist alles. Kein Schließfach, keine Wertpapiere und ein Kontostand am Girokonto, mit dem man sich höchstens ein Abendessen in einem zweitklassigen Restaurant leisten kann, das ist alles – ein Blatt Papier.

Jan seufzt. Was sollte er tun, im Telefonbuch nachschauen? Alle mit demselben Familiennamen anrufen, ob sie einen Josef Grün kennen oder kannten, nein, eher kannten, es steht ja noch da – geboren 17. August 1909. Hier in der Züricher Kantonalbank nennen sie solche Guthaben „Gefrorenes Vermögen.“ Haha, dass ich nicht la-

che, die Kohle hat sich die Bank schon vor Jahrzehnten ungefragt einverleibt. Verschwunden in den Bilanzen, begraben in den alten Akten, die zum größten Teil niemals digitalisiert wurden. Er kennt das Spiel, er ist ja noch immer ein Teil davon. Jan legt den Ordner zurück auf den rechten Stapel zu den Erledigten, so als ob er schon alle Möglichkeiten recherchiert hätte. Wegen dieses kleinen Betrags ruft er nirgendwo an, außerdem weiß es keiner und ihn kontrolliert ja auch keiner, bis jetzt zumindest. Die Bank ist sowieso nicht im Mindesten daran interessiert, und alles nur wegen des Bürokratenhaufens in Brüssel. Gott sei Dank sind wir Schweizer der EU nicht beigetreten. Die EU mit ihren Gurkenkrümmungen und Glühlampengesetzen kann uns mal. Nur wegen der Amerikaner knicken unsere Häuptlinge im Parlament immer wieder ein. Denn wenn die Amis uns die Luft abdrehen, – einige neue Gesetze bezüglich „Geldwäsche“ genügen schon – gehen bei uns, so schnell kannst du gar nicht schauen, die Lichter aus. Dann können die Schweizer Großbanken auf Postsparkassenschalter umschulen.

Schon ziemlich resigniert und mit plagenden Kreuzschmerzen von der ewigen Sitzerei greift er sich den nächsten Ordner. Hoppla, in diesem Ordner ist einiges mehr an Unterlagen zu finden. Wesentlich mehr, mehr als bei allen anderen Akten zuvor. Der Name „Jakob Rosenkranz“ sagt ihm natürlich nichts, außer natürlich, dass es sich um ein jüdisches Mitglied der Gesellschaft handeln dürfte. Im Stammdatenblatt gibt es sonst keinen weiteren Eintrag. Wesentlich interessierter als zuvor blättert er jetzt die Dokumente durch. Jakob Rosenkranz, geboren 09. Juli 1902, Eigentümer der K&K Blechschild und Blechwaren GmbH

mit Sitz in München, Kienzerstrasse 24. Diese Informationen findet er auf einem alten Einzahlungsbeleg, und dann noch Obligationen, Wertpapierbestätigungen sowie eine Open End Call-Option über 20.000 Unzen Gold zum 1. Jänner 1935. Nach einer kurzen Überprüfung auf seinem Computer findet er heraus, alle Obligationen sind schon wertlos, da abgelaufen. Die meisten Firmen, auf die diese Wertpapiere laufen, existieren schon lange nicht mehr. Da kennt sich Jan aus, hat ja jahrelang solche Papiere auch seinen Kunden aufgeschwatzt, vorzugsweise jene Wertpapiere aus dem Eigenbestand, die die Bank loswerden wollte. Jetzt stutzt er und seine Aufmerksamkeit schnellst umgehend in die Höhe. Bei der Option sieht die Sache anders aus, diese Option ist eine endlos laufende, und noch dazu eine Schuldverschreibung der Zürich Kantonal! Er springt auf, holt sich den Taschenrechner, der aus welchem Grund auch immer auf dem Fußboden liegt, und braucht keine 10 Minuten, um in etwa den heutigen Wert der Option auszurechnen. Meine Güte, das ist ja ein riesiges Vermögen, durchfährt es ihn siedend heiß. Was wäre, wenn noch Erben vorhanden sind? Der Betrag ist so immens, der übersteigt vermutlich sogar das Eigenkapital der Bank. Als Erstes muss er jetzt feststellen, ob das Papier wirklich noch gültig ist. Aber wie soll er das anstellen, ohne alle in der Bank rebellisch zu machen? Wenn er einfach in der Wertpapierabteilung anruft und nach einer uralten Obligation fragt, gehen bei denen vermutlich die Lichter in ihren Gehirnen an, und spätestens eine Stunde später hat er dann Jannsen am Hals. Denn die Buschtrommeln in der Zürich Kantonal funktionieren genauso gut wie überall dort, wo mehr als zwei Personen arbeiten.

Unruhig wälzt sich Jan schon seit Stunden in seinem Bett. Sollte er zu Jannsen gehen? Nein, kommt nicht infrage, der dreht ihm den Fall ab, bevor er noch „Amen“ sagen kann. Es muss eine andere Lösung geben. Jetzt, wo er ihn aufs Abstellgleis gestellt hat, wird er ihm schon zeigen, was ein alter Haudegen noch zu bieten hat. Endlich schläft er ein und träumt von seiner erst kürzlich verstorbenen Hanny, die ihm jetzt, da sie nicht mehr da ist, umso mehr fehlt. Nicht, dass er sie so sonderlich geliebt hatte, ja, früher schon, aber wie das so ist, nach 35 Ehejahren hatten sie mehr oder weniger nebeneinander gelebt im Alltagstrott. Gute-Nacht-Küsschen gab es schon lange nicht mehr. Jetzt fehlte ihm aber alles, was früher selbstverständlich war. Das Essen, das am Tisch stand, wenn er nach der Arbeit nach Hause kam, jeden Morgen die frische Wäsche und auch um die finanziellen Dinge hatte sie sich meistens gekümmert. Jetzt lebt er zwischen Pizzaschachteln und Burger-Kartons. Nur selten geht er zum Chinesen, der zwei Gassen weiter seine Lampions über dem Gehsteig hängen hat. Zumindest schaffte er es einmal die Woche, die Waschmaschine richtig zu befüllen und zu bedienen. Nachdem er das erste Mal die ganze Wäsche versaut hatte, alles rosa, bekam er eine Gratis-schulung von der Nachbarin, die einen Stock höher wohnt. Die Frau ist ebenfalls alleinstehend, hat ihren Mann mit ihrer ständigen Nörgelei frühzeitig ins Grab gebracht. *Werde die Alte fragen, ob sie mir vielleicht meine Sachen bügelt*, nimmt er sich im Halbschlaf vor. Im Traum hat man ja bekanntlich die besten Ideen und bei Jan Rütli ist es auch nicht anders. Als er am Morgen erwacht, weiß er, wie er vorgehen muss.

„Hallo Hermann, verzeihe, ich hab dich schon lange nicht mehr angerufen, aber ich hab momentan ein kleines Problem. Ist eine private Sache, vertraulich, du verstehst?“

„Servus Jan, hab schon gehört, dass du von Jannsen abgeschoben wurdest, wirklich keine nette Aktion von dem Idioten. Also wenn ich dir helfen kann, schieß los, egal, worum es geht, du weißt, ich kann schweigen wie ein Grab – zumindest, wenn es sein muss.“

Hermann Deubel ist der einzige Deutsche in der Wertpapierabteilung im 3. Stock. Irgendwann in den Siebzigern ist er in die Schweiz emigriert, und der Einzige in der ganzen Bank, mit dem Rütli sich vernünftig über Dinge unterhalten kann, die nichts mit Geld, Wertpapieren und sonstigen Bankangelegenheiten zu tun haben. Früher sind sie auch hin und wieder mit ihren Frauen – Hermann meistens mit einer anderen – in ein Restaurant gegangen. Aber nach dem Tod seiner Hanny sind die Lokalbesuche eingeschlafen. Vor etwa 2 Jahren waren sie zum letzten Mal gemeinsam unterwegs, seitdem haben sie sich nicht mehr getroffen.

„Hermann, ich hab da eine Frage: Kannst du mir nachsehen, ob der Gold-Call mit der WPN 140506 noch aktiv ist? Und kannst du bitte überprüfen, ob der irgendwann glatt gestellt oder liquidiert wurde?“

„Ich möchte jetzt gar nicht wissen, wozu du die Info brauchst. Alleine nach der Wertpapiernummer weiß ich schon, dass es sich um einen ganz alten Schinken handelt. Ich überprüf das aber für dich und ruf dich zurück. Weißt du, was noch besser ist? Wir treffen uns. Was hältst du von dem Chinesen bei dir ums Eck? Da können wir mit den Stäbchen fechten und uns alte Kalauer erzählen.“

„Prima Idee. Was hältst du von 18 Uhr bei den Schlitzaugen, bei mir ums Eck?“

Die Idee mit dem Chinesen ist ihm ganz spontan herausgerutscht, weil eigentlich wollte er gar nicht mehr zu einem Chinesen essen gehen, weil bei einem seiner Besuche bei seiner Hanny ist ihm aufgefallen, auf dem ganzen Friedhof – kein Chinesen. Das hat ihm keine Ruhe gelassen und er hat noch einen zweiten Friedhof besucht – auch kein Chinesen. Da ist es erst einmal in seinem Kopf rund gegangen.

Was ist in den acht Schätzen eigentlich drinnen? Jetzt graust mir, die Chinarestaurants sind für mich endgültig gestrichen.

„Passt mir prima, habe heute sowieso länger zu tun. Ich komm dann direkt von der Tretmühle ins Lokal und nehme alles an Informationen mit, die ich finden kann.“

Den ganzen Vormittag verbringt Jan mit der Recherche über Jakob Rosenkranz. Zuerst findet er ein Verzeichnis aller K&K-Hoflieferanten im Internet. Der im Akt vermerkte Firmensitz stimmt mit der Eintragung überein. Nach einer weiteren halben Stunde hat er alles Wesentliche herausgefunden. Es gab noch eine Tochter mit Vornamen Susanne, und Anfang Dezember 1938 wurde die Fabrik des Jakob Rosenkranz durch die Nazis arisiert und dem Reichsamt unterstellt.

Als Jan die mit einem goldenen Drachen verzierte Eingangstüre aufdrückt, bimmelt es über ihm. Die Einrichtung des Lokals ist ganz typisch für ein Chinarestaurant. Tische und Sessel in dem typischen Karminrot und überall hängen die goldenen Lampions von der Decke. Die rote Farbe soll ja der chinesischen Legende nach Dämonen abhalten. Das obligatorische Aquarium fehlt hier natürlich

auch nicht. Gerüchten zufolge soll die Anzahl der Fische einem Kundigen mitteilen, welche Rangordnung der Besitzer in der Chinesen-Community hat. Das Lokal ist ziemlich schmal, aber dafür lang, und ganz hinten erblickte er auch schon Hermann in der letzten Ecke des Lokals. Der mampft schon irgendwelche Nudeln mit Stäbchen in sich hinein. Als er Jan erblickt, legt er eilig die Stäbchen zur Seite, um ihn zu begrüßen.

„War doch schon früher da. Die sind mir so auf den Sack gegangen, heute in der Firma. Glaub, lang mach ich das auch nicht mehr, für diese Idioten die Kastanien aus dem Feuer holen.“

Etwas schwerfällig lässt sich Jan in den Sessel gegenüber fallen. Jetzt spürt er auch schon seine alten Knochen, merkt halt doch schon sein Alter. Wenn du in der Früh aufstehst und dir tut nichts weh, dann hast du es hinter dir, hat seine Mutter öfter gesagt. Jetzt geht es ihm genauso, und wenn er manchmal in den Spiegel schaut, muss er jedes Mal feststellen, dass die wenigen Haare auch schon weiß sind, eigentlich eh schon seit der Kantonalbank-Affäre vor 2 Jahren.

„Na, sag schon, hast du was herausgefunden über den Gold-Call?“, kann Jan sich nicht länger zurückhalten.

„Langsam, langsam mit den Pferden, bestell doch erst einmal etwas. Das Schlitzauge meint, Huhn süß-sauel ist ganz flisch. Klingt doch gut, iss erst einmal was Vernünftiges. Ich nehme an, seit deine Frau tot ist, lebst du nur von Fast Food, ich übersetz für dich – fast ein Essen. Siehst doch eh so verhungert aus.“

Und er lacht dabei ganz ungeniert. Jan bleibt also nichts anderes übrig, als die Sache langsam anzugehen.

Verdammt, warum muss Hermann immer alles so spannend machen, der macht sich einen Spaß daraus, mich zappeln zu lassen.

Er ist jetzt wirklich schon seit Längerem nicht hier gewesen, also beschließt er, das empfohlene Huhn süß-sauer zu bestellen und zu genießen und das Gespräch auf später zu verschieben. Es ist eine gute Wahl, muss er feststellen, das Huhn ist frisch und die Sauce exzellent, mit einer Portion Reis dazu – ein Gedicht. Seine Befürchtungen bezüglich der Bestattungspraktiken chinesischer Landsleute hat er erfolgreich verdrängt. Nach dem Essen und zwei Bambusschnäpsen aufs Haus ist es diesmal Hermann, der das Gespräch eröffnet.

„Jetzt erklär mal, in was für eine Sache bist du denn da hineingeraten? Na, eigentlich will ich das gar nicht so genau wissen, aber ich sag dir gleich, wenn jemand fragt, mein Name ist Hase, ich weiß von nichts.“

„Bitte, Hermann, mach es jetzt nicht so spannend, hast du etwas herausgefunden über das alte Wertpapier?“

„Möchtest du nur die Kurzform oder die lange Version?“

„Eine Zusammenfassung genügt mir vorerst“,

kann Jan seine Aufgeregtheit vor seinem Kollegen kaum verbergen.

„Also der Call läuft noch, ist also noch gültig, nicht abgelaufen, nicht ausbezahlt, also, wie gesagt, noch immer gültig. Aber ich sag dir, den hat wirklich keiner mehr auf dem Schirm. Altschinken, totes Pferd, nenne es, wie du willst. Ich hab in der EDV keinen einzigen Handelsumsatz in den letzten 20 Jahren gefunden, weiter zurück habe ich nicht nachschauen können. Was ich aber noch gefunden habe, ist, die Wertpapiernummer wurde einmal umgestellt. Anfang der Sechzigerjahre, gleichzeitig mit der EDV Ein-

führung, und wenn ich richtig liege, hast du eine solche Option, sonst hättest du mich nicht danach gefragt. Wenn das stimmt, dann haben die Schlaumeier in der Bank bei der Umstellung vergessen zu checken, ob noch Papiere ausstehen. Wie gesagt, Anfang der Sechziger kam bei uns die EDV in allen Abteilungen, vorher – und du kannst dich sicher noch erinnern – damals war ja alles auf Papier. Weißt du sicher eh noch, wie viel Arbeit das vorher war mit den Kuponschneidern.“

„Hast du die neue Wertpapier-Kennnummer für mich?“

„War mir von Haus aus klar, dass du die haben willst.“

Hermann schiebt Jan einen A4-Zettel über den Tisch.

„Übrigens hatten sie bis Anfang der Siebziger einen Absicherungs-Put bei der Zentralbank laufen. Dann hat irgendein Pfennigfuchser bei uns den Put, vermutlich aus Kostengründen, oder weil sie bei der Umstellung übersehen haben, dass noch eine Option offen ist, auslaufen lassen. Wenn du wirklich noch eine solche Option hast, ist die jetzt unbesichert, geht somit voll zu Lasten der Bank“, grinst er Jan an.

Jan stottert herum. Obwohl er Hermann bis zu einem gewissen Grad vertraut, ist er sich doch nicht sicher, wie viel er ihm erzählen darf. Er möchte nicht riskieren, dass Gerüchte in der Bank aufkommen, das könnte ihm sonst noch den Job kosten. Na gut, seit ihn Jannsen abgeschoben hat, ist sein Arbeitsleben sowieso nicht mehr so lustig wie vorher, aber zuhause bleiben ist auch keine Alternative. Dort ist ihm nur langweilig, seit seine Frau das Zeitliche gesegnet hat.

„Ich weiß, was für einen Job dir Jannsen aufgehalst hat – übrigens eine riesen Sauerei von ihm. Hast wohl bei dei-

ner neuen Tätigkeit in so einem alten Ordner etwas Interessantes gefunden. Verwaistes Judenvermögen vermute ich. Die Juden haben ja immer schon gerne in Gold angelegt, wie dir sicher auch bekannt ist. Keine Ahnung, um welche Summe es geht, aber wenn es an die Substanz der Bank geht, rufst du mich sofort an, damit ich mir rechtzeitig einen neuen Job bei der Konkurrenz anlachen kann. Verstanden?“

Hermann ist nicht dumm, sonst hätte er es nicht bis zum stellvertretenden Leiter der Wertpapierabteilung gebracht. Er hatte Jan natürlich von Anfang an durchschaut. Jetzt ist es wirklich schon egal, er kann ihm auch gleich sagen, um wie viel es geht.

„20.000 Unzen“

„Mein Gott, das sind ja ...“

Flink zieht Hermann einen Taschenrechner aus der Tasche seines Sakkos und tippt blitzesschnell darauf herum, wobei er vor sich hin murmelt.

„Knappe 40 Mille Franken. Um Gottes willen, da kann die Bank nur hoffen, dass es keine Erben gibt oder du auf beiden Augen erblindest und niemanden findest, ansonsten ist die schöne Kantonalkbank ziemlich im Eck, noch dazu alles unbesichert! Solche Trottel.“

Eine ganze Weile sitzen sie noch zusammen und Jan erklärt ihm endlich bis ins letzte Detail, wie sich die ganze Sache zugetragen hat. Hermann kommt aus dem Kopfschütteln gar nicht mehr heraus, bis Jan mit seiner Erzählung fertig ist. Da müssen noch einmal zwei Bambuschnaps auf den Tisch – dieses Mal auf Rechnung. Beim gemeinsamen Aufbruch wendet sich Hermann, schon bei der Eingangstüre draußen, noch einmal an Jan.

„Übrigens solltest du wissen, dass in der Bank alle ein- und ausgehenden Telefonate aufgezeichnet werden. Wenn du mich das nächste Mal anrufen willst, dann bitte nur mehr auf meiner Privatnummer, die steht auch auf dem Zettel, ansonsten habe ich von der Angelegenheit weder etwas gehört noch gesehen und wir haben uns heute auch nicht getroffen, alles klar? Wünsch dir aber trotzdem viel Glück! An deiner Stelle würde ich mir das von der Chefetage vergolden lassen. Auf jedes Aug' einen Packen 100 Franken Scheine, damit du sozusagen nichts mehr siehst, und der Akt schnellstens in den Rundordner verschwindet.“

Die nächsten zwei Tage grübelt Jan darüber nach, wie er weiter vorgehen soll. Den Akt zuklappen und vergessen, so wie Hermann es ihm geraten hat, und sich die zukünftige Pension aufbessern. Dann hätte er seine Ruhe. Oder doch zu seinen Vorgesetzten gehen? Das kommt für ihn aber nicht infrage, denn er hält es nicht für richtig, die Sache einfach zu vergessen, und der Tipp von Hermann, sich die Angelegenheit vergolden zu lassen, scheint ihm auch nicht richtig. Also recherchiert er einfach weiter – mal sehen, was sich sonst noch ergibt. Schon nach kurzer Zeit findet er die den Nazis entkommene, in die USA ausgewanderte Tochter. Ein Ausreisevisum des amerikanischen Emigration Office aus dem Jahre 1949. Susanne Renebard, geschieden, Mädchenname Susanne Rosenkranz, Reiseziel Rannersdorf, Österreich. Jetzt wird es interessant! Keine Stunde später hat er im Österreichischen Melderegister die Adresse herausgefunden. Aha, verstorben am 25. August 1982. Früher waren solche Informationen nicht so leicht und schnell zu bekommen. Ohne Computer hätte man ewig gebraucht, um an die gewünschten Informationen

heranzukommen, oder man hätte sie vermutlich gar nicht gefunden. Die Bank hat natürlich Zugang zu allen möglichen Dateien, auch bei den Behörden und auch solchen, die eigentlich nicht zugänglich sein sollten, zumindest offiziell – aber wo kein Kläger, da ist auch kein Richter. Der Vorstand der Bank ist der Meinung, sich alle Informationsquellen zugänglich machen zu müssen, um die Kunden optimal „durchleuchten“ zu können. Ja, wenn das die Bankkunden wüssten, gebe es eine Schreierei wegen des Datenschutzes. Aber so alles paletti, und der Kunde hat keine Ahnung, warum er den Kredit nicht bekommt. Eine Zeit lang – Jan kann sich noch gut daran erinnern – war sogar ein Hacker beschäftigt, der die illegalen Zugänge zu den Datenbanken, vornehmlich von Behörden, eingerichtet hat, die bis heute bestehen und wozu ausgewählte Mitarbeiter immer noch Zugang haben. Jan gehörte bisher auch dazu. Also doch keine Erben, die einzige Tochter in Österreich verstorben. Jan lehnt sich entspannt in seinem Sessel zurück, keine Erben, keine Probleme und er kann den Akt schließen, und mit der öden Herumsucherei in den anderen verstaubten Akten weitermachen. Irgendwie lässt ihm aber die Sache nicht in Ruhe, und er grübelt noch eine Weile darüber nach. Wie hat Jannsen gemeint? Lass es ruhig angehen, hat er gesagt, also können die Berge von alten Akten ruhig noch ein wenig länger warten. Aber der wirklich große Geldwert dieses „verlorenen“ Vermögens von Rosenkranz lässt ihn nicht so schnell los. Da kommt ihm noch eine letzte Idee. Im Internet findet er schnell die Telefonnummer der Pfarre im Österreichischen Rannersdorf. Normalerweise müssen Auslandsgespräche aus der Bank in der Zentrale angemeldet werden, sein Bauchgefühl

sagt ihm aber, das es vielleicht besser ist, die Zentrale nicht zu informieren. Er will schon den Hörer auflegen, nachdem es zehnmal geläutet hat, ohne dass jemand ran geht, als sich endlich doch noch jemand meldet.

„Pfarre Rannersdorf, guten Tag. Wer spricht?“

„Hallo, mein Name ist Jan Rütli, ich rufe aus der Schweiz an, von der Züricher Kantonalbank. Sind Sie der Pfarrer in Rannersdorf?“

„Bei mir sind Sie richtig, ich bin der, den Sie suchen.“

„Ich recherchiere gerade wegen eines alten Bankguthabens. Eine Frage, kannten Sie vielleicht eine Susanne Renebard oder eventuell Rosenkranz? Sie soll am 25. August 82 verstorben sein.“

„Tut mir leid, ich bin zwar schon seit ewigen Zeiten Pfarrer hier in Rannersdorf, aber der Name kommt mir nicht bekannt vor. Es tut mir leid, dass ich Ihnen nicht weiterhelfen kann.“

Ich glaub, ich kann den Akt wirklich schließen, es wurmt mich aber ordentlich, dass die Bank die ganze Kohle einsackt. Da fällt mir ein, die Frau könnte ja auch Kinder gehabt haben.

„Trotzdem vielen Dank. Ach, noch etwas: Gibt es vielleicht im Taufbuch eine Eintragung im Zeitraum zwischen 1950 und 1972 von einer Taufe eines Babys mit dem Namen Rosenkranz oder Renebard?“

„Ich kann Ihnen gerne einmal nachsehen. Ruf' Sie zurück wenn, ich die Schwarte durchgesehen habe. Ihre Nummer habe ich ja jetzt am Telefon.“

„Wie ist denn eigentlich Ihr Name, Herr Pfarrer?“

„Entschuldigen Sie, habe ich total vergessen zu erwähnen, Kaplan Georg Schneider mein Name. Wissen Sie, in meinem Alter wird man halt schon ziemlich vergesslich.“

„Vielen Dank für Ihre Auskunft. Wenn Ihnen noch etwas einfällt, rufen Sie mich bitte an. Auf Wiederhören, Herr Pfarrer.“

Die nächsten zwei Tage vergehen ereignislos, aber er kann sich nicht aufraffen, auch nur in einen einzigen neuen Ordner hineinzuschauen. Zum Glück ist er ja alleine in seinem „Abschiebekammerl“ mit dem Aktenberg. Kein Mitarbeiter und keiner von der Obrigkeit interessiert sich für seine Tätigkeit, er ist einfach auf dem Abschiebegleis! Mittwochmittag – er will gerade in die Kantine, seine einzige richtige Mahlzeit am Tag, seit seine Hanny nicht mehr da ist – läutet sein Telefon. Der Kaplan aus Rannersdorf ist am Hörer.

„Es tut mir leid, dass ich erst jetzt zurückrufe. Wissen Sie, gestern hatten wir ein Begräbnis, das Grab war ganz hinten in der Ecke, da ist es mir wieder eingefallen. Hatte keine Zeit, Sie früher anzurufen.“

„Na, sagen Sie schon, was ist Ihnen denn eingefallen?“

„Im Taufverzeichnis habe ich nichts gefunden, obwohl ich es zweimal durchgeschaut habe.“

Sind die Pfarrer in Österreich alle so kompliziert oder handelt es sich hier um ein Einzelexemplar? Dem muss ich ja jedes einzelne Wort aus der Nase ziehen.

„Aber irgendetwas können Sie mir schon berichten, sonst hätten Sie mich ja nicht angerufen, oder?“

„Freilich, mir ist nämlich aufgefallen – Sie müssen wissen, die Gruber Johanna ist verblieben, 90 ist sie geworden, eine brave Seele und fleißige Kirchgängerin.....“

Da muss ihn Jan unterbrechen, denn im Alter wird man offensichtlich nicht nur vergesslicher wie der Kaplan, sondern auch ungeduldiger wie Jan. *Wenn ich den weiter reden*

lasse, erzählt mir der noch die komplette Dorfgeschichte von Rannersdorf inklusive Dorfratsch und sämtlichen Gerüchten.

„Sie wollten mir doch Ihre gestrige Erinnerung mitteilen, Herr Kaplan.“

„Oh, entschuldigen Sie. Wissen Sie, ich verzettelte mich immer so, aber ja, natürlich habe ich Sie angerufen, weil mir etwas eingefallen ist. Es gibt nämlich ein Grab ganz hinten auf unserem Kirchenfriedhof und mir ist schon öfters aufgefallen, dass es immer sehr gepflegt ist, und manchmal sogar mit Blumen geschmückt. Ich kann mich jedoch nicht erinnern, jemals jemanden bei dem Grab gesehen zu haben.“

„Sehr schön, Herr Pfarrer, aber was hat das jetzt mit meiner Suche zu tun?“

„Oh, jetzt hab ich mich schon wieder vergaloppiert. Ich wollt Ihnen nur mitteilen, der Name auf dem Grabstein lautet Susanne R. Das ist alles, mehr kann ich Ihnen leider nicht sagen. Ich hoffe, Ihnen ist damit geholfen.“

„Vielen Dank, Herr Pfarrer. Darf ich mich bei Ihnen noch einmal melden, wenn ich noch Fragen habe?“

„Aber gerne Herr ..., wie war gleich Ihr Name?“

Langsam lässt Jan den Hörer sinken. Jetzt bricht ihm der kalte Schweiß aus. Ein gepflegtes Grab, vermutlich von der verstorbenen Renebard! Vielleicht doch noch ein lebender Erbe, möglicherweise ein Kind der Susanne, welches das Grab pflegt. Wer sollte sich sonst um ein fremdes Grab kümmern außer ein naher Angehöriger? Im Taufregister ist zwar nichts vermerkt, aber es kann ja auch ein ungetauftes Kind existieren. Vielleicht auch unehelich, aber dass der Pfarrer absolut nichts davon weiß, ist auch eher unwahrscheinlich. Gut, der ist ja auch schon offen-